

Scharfrichterkandidaten : der Einfluss von Frauen auf die letzten Scharfrichterkandidaten in der Schweiz (1938/39)

Autor(en): **Pritzker-Ehrlich, Marthi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **74 (1994)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-165289>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MARTHI PRITZKER-EHRLICH, geboren 1944 in Zürich. Schulen, Lizentiat sowie Höheres Lehramt in Zürich. Ab 1968 mit Unterbrüchen im Schuldienst. 1975/76 USA-Aufenthalt in Princeton, NJ. 1981 Dissertation bei den Professoren L. Schelbert (Universität Chicago) und H. C. Peyer (Universität Zürich). 1981–1991 aktive Mitarbeit in der Swiss-American Historical Society. Seit Sommer 1991 freischaffende Historikerin. 1993 Publikation von «Schweizer Scharfrichterkandidaten 1938/1939». (Verlag Haag + Herchen, Frankfurt am Main).

SCHARFRICHTERKANDIDATEN

Der Einfluss von Frauen auf die letzten Scharfrichterkandidaten in der Schweiz (1938/39)

186 Männer haben sich 1938 und 1939 bereit erklärt, das zweitletzte zivile Todesurteil in der Schweiz zu vollstrecken. In diesem Beitrag¹ geht es um die Frage, welche Rolle die Frauen – seien es Bräute, Geliebte, Ehefrauen, Mütter oder Erzieherinnen – bei diesen Bewerbungen gespielt haben.

Ein vieldiskutierter Mordprozess fand im Frühjahr 1938 gegen den Aargauer Paul Irniger in St. Gallen statt. In den elf Tagen zwischen dem Todesurteil und der Begnadigung zu einer lebenslangen Zuchthausstrafe meldeten sich schriftlich 125 Männer bei der Polizeidirektion: Sie wollten Irniger hinrichten, die meisten für Geld, ohne dass der Staat mit einer Stellenausschreibung dazu aufgefordert hätte. Hingegen reagierten sie offensichtlich auf Pressemeldungen über eintreffende Henkerofferten mit Forderungen bis zu 1000 Franken.

Gleichzeitig lief damals die Abstimmungskampagne zum neuen gesamtschweizerischen Strafgesetzbuch, das die zivile Todesstrafe gewisser Kantone aufheben sollte. Trotz Annahme im Juli 1938 fanden bis zur Inkraftsetzung 1942 zwei Hinrichtungen statt: Ausser an Paul Irniger in Zug (1939) noch an Hans Vollenweider in Sarnen OW (1940).

Irnigers zweiter Prozess mit dem zweiten Todesurteil in Zug, gut ein Jahr nach dem ersten Prozess in St. Gallen, bewog wiederum Dutzende von Schweizern, sich als freiwillige Henker zu melden. Dafür war die Guillotine, von Luzern ausgeliehen, vorgesehen. Da der erst 25-jährige Dreifachmörder auf die Begnadigung zu lebenslangem Zuchthaus verzichtete, wählte die Zuger Justiz einen dieser Schweizer Scharfrichterkandidaten aus. Boris Pritzker richtete sein Augenmerk vor allem auf die 125 Personen des ersten Prozesses. Er sprach mit fast allen persönlich und notierte diese Gespräche.

Forschungsgegenstand: Mechanismen der Gewalt

Nicht der juristisch erfasste Mörder, sondern die verborgenen Mechanismen der Gewalt stehen im Zentrum der Aufmerksamkeit. Er explorierte aufgrund eines vorbereiteten Datenblattes, das über zwanzig Kriterien enthielt, wie beispielsweise konfessionelle und politische Haltung, Bildungsgang, das Verhältnis zu Tieren im allgemeinen und zum Metzgen im speziellen und eben auch die Einstellung der Frau zur Henkerofferte.

In der Kriegszeit überdachte Pritzker diese Henkergespräche und menschlichen Begegnungen in tagebuchähnlichen Notizen. Pritzker schrieb im Oktober 1940 über Sinn und Methode seiner Untersuchung: «... Ausserdem sind alle Henker, die sich angemeldet haben, als Mörder in statu nascendi zu betrachten. Und zwar mit der Möglichkeit, im Zeitlupentempo betrachtet zu werden. ...» (Pritzker-Ehrlich, S. 375)

Es seien also diese Menschen im ursprünglichsten Moment ihrer Entwicklung zum Mörder erfasst worden. Vermutlich spiegeln die Henkerofferten diesen Zustand. Leider konnten sie nicht original in der Handschrift publiziert werden, doch sind sie neustens im Staatsarchiv des Kantons Aargau einsehbar.

Viele Scharfrichterkandidaten äusserten sich gegenüber dem Arzt Pritzker sehr freimütig und hatten manchmal sogar ein Bedürfnis nach Aussprache. Diese Offenheit hängt auch mit den einmalig günstigen Bedingungen für die Befragung zusammen: Pritzker reiste vom November 1938 bis Anfang Juli 1939 zu über 100

¹ Die hier vorgestellten Materialien stammen aus dem Nachlass des Psychiaters Dr. Boris Pritzker. Dieser startete 1938 von der aargauischen Klinik «Königsfelden» aus eine private wissenschaftliche Untersuchung zum Thema «Henker. Zur Psychologie der Tötung und der straffenden Gesellschaft».

Gesprächspartnern. Gleichzeitig wartete der zu lebenslänglich begnadigte Dreifachmörder Paul Irniger in St. Gallen auf einen weiteren Prozess. Dieser musste wegen seines ersten Mordes im Kanton Zug stattfinden, wo ihm ebenfalls die Todesstrafe drohte – trotz Annahme des neuen Strafgesetzbuches durch das Schweizer Volk. Das Todesurteil erfolgte dann am 15. Juli 1939. Man konnte sich in der Zwischenzeit also ungeniert übers Töten unterhalten, denn die Scharfrichterkandidaten nahmen an, es diene dem Wohl der Gemeinschaft, wenn auch einige ein schlechtes Gewissen zeigten. Zudem traf Pritzker diese Leute meistens in ihrer vertrauten Umgebung zu Hause oder am Arbeitsplatz.

Pritzker fiel folgendes auf, wie aus einer Notiz von 1941 hervorgeht: «... Eine ganze Anzahl – und zwar der grössere Teil der Henker – ist sozial angepasst. ... Daraus ist ersichtlich, dass die soziale Anpasstheit kein Kriterium zur Beurteilung des Menschen ergibt, dass Mörder – um solche handelt es sich hier doch ohne Zweifel – sozial angepasst sein können. Und will man sie nicht als Mörder gelten lassen, so ist man doch gezwungen zuzugeben, dass ein Individuum sozial angepasst sein kann und dennoch, in einem Alter, in welchem es als reifer Mensch bezeichnet werden muss, bereit ist, zu morden, ohne dass für ihn ein zwingender Grund hierzu vorliegen würde, keine Notwehr, kein persönliches Rachegefühl, kein anderer Grund eben als der Wunsch zu morden.» (16. 9. 1941. Vgl. Pritzker-Ehrlich, S. 383)

Zur Erklärung dieses Mordwunsches im Individuum braucht Pritzker den Begriff des «Sadismus»: «... wer sich als Henker meldet, muss eine starke sadistische Komponente aufweisen ...», schrieb er im April 1941.

Die total 200 Henkerofferten im Mordfall Irniger – 1924 beim Mordfall *Bernet*, Kanton Uri, waren es 22 gewesen – belegen nicht nur von der grossen Zahl her, sondern auch über den Sprachgebrauch den Sadismus oder eben die Grausamkeit der einzelnen Scharfrichterkandidaten. Um ein Beispiel zu nennen: Einer der älteren Scharfrichterkandidaten besass reale Henkererfahrung, da er aus einer berühmten Fricktaler Scharfrichterdynastie stammte. 1938 und 1939 lässt er seine beiden Hen-

.....
**«...Für tadellose,
 exakte und
 rasche Arbeit
 leiste ich Ihnen
 jede Garantie.»**

Personendaten

1. Der Zivilstand der 125 Männer, die sich im Mai 1938 in St. Gallen als Scharfrichterkandidaten meldeten und von Pritzker erfasst wurden:

unbekannt	8
ledig	37
verlobt	5
verheiratet	64
geschieden	8
verwitwet	3

2. Die Verheimlichung der Henkerofferte

26 Scharfrichterkandidaten gaben an, niemanden bzw. niemanden rechtzeitig über die Henkerofferte informiert zu haben (Eltern, Braut, Freundin, Frau).

3. Opposition gegen die Henkerofferte

a) 64 Ehefrauen, wovon 19 dagegen waren und 5 bei Kenntnis dagegen gewesen wären, d. h., 24 oder 37,5% der Ehefrauen waren dagegen.

b) 5 Bräute/Freundinnen, 4 dagegen

c) Mütter/Eltern, 2 dagegen und 3 wären bei Kenntnis dagegen gewesen.

Resultat: Soviel bekannt, übten 33mal Eltern, Bräute und Ehefrauen Druck auf die Männer aus, und zwar gegen die Henkerofferte. Wir werden sehen, in welcher Weise die Frauen Opposition machten.

4. Unterstützung für die Henkerofferte

Von 64 Ehefrauen waren 15 oder ca. 25% dafür, 4 unklar, evtl. dafür.

5. Rest: Unbekannt

kerofferten sauber in die Schreibmaschine tippen, unter anderem beide Male den Satz:

«... Für tadellose, exakte und rasche Arbeit leiste ich Ihnen jede Garantie.» (SG Nr. 64/ZG Nr. 36, Pritzker-Ehrlich, S. 168/9)

Diese menschliche Tötungsmaschine erwies sich im persönlichen Gespräch mit Pritzker als schwach und unscheinbar. Die Familie befand sich wirtschaftlich und sozial im Abstieg seit dem Ende des letzten Jahrhunderts. In der Heimatgemeinde wird sie nach wie vor mit einem Porträtmalgemälde vor dem Rathausaal geehrt – der abgebildete berühmte Henker ist der Vater unseres Scharfrichterkandidaten, mit dem Richtschwert aus älterer Zeit.

Damit berühren wir eine Problematik, die Pritzker ebenso stark beschäftigte wie die Henker, nämlich «die strafende Gesellschaft». Er verurteilte die Todesstrafe als ethisch nicht vertretbar. Ihre verrohende Wirkung lässt sich anhand der Scharfrichter-kandidaten gut nachweisen.

Die historische Bedeutung der Grausamkeit, des alltäglichen Sadismus, ist am

Dritten Reich der Nationalsozialisten überdeutlich geworden. Am Ende zerstörte sich die deutsche Gesellschaft damit selber. Aber unsere Zeit scheint auch nicht viel weiter zu sein. Dies erhellt eine vor kurzem in Deutsch erschienene, peinlich genaue Studie über «Die Hinrichtungsindustrie» in den USA. Der englische Autor *Stephen Trombley* geht Werturteilen aus dem Weg, seine Verzückung ist jedoch spürbar, und der Rowohlt-Verlag, Hamburg, hat den süffigen Unterton der Übersetzung offenbar hingenommen. Die Todesstrafe macht auch 1994 noch den Gefängnisinsassen zum heimlichen Versuchsobjekt abartiger Experimente, zum Spielzeug für die sadistischen Gelüste der Gesellschaft und ihrer Justiz. Zur Ehre der Schweiz muss erwähnt werden, dass im Jubiläumsjahr 1991 auch die militärische Todesstrafe abgeschafft wurde.

Die Frauen im Hintergrund

Wie deutlich geworden ist, interessierte sich Pritzker auch für das soziale Umfeld der Scharfrichter Kandidaten. Insbesondere wollte er die Meinung der Ehefrauen zur Henkerofferte ihrer Männer erfahren. Dies geht aus seinen Datenblättern und Gesprächsberichten hervor. Er selbst stammte aus einer patriarchalisch-bürgerlichen Tradition, war aber stets von eigenständigen Frauen umgeben gewesen. Da er sich weltanschaulich gegen die Todesstrafe engagiert hatte, hoffte er vermutlich auf Unterstützung durch die Frauen. Dass sich keine Frau als Scharfrichterin oder Henkerin meldete, hat aber vermutlich weniger mit weiblicher Moral als mit der damaligen gesellschaftlichen Stellung der Frau, v. a. auch in der Schweiz, zu tun.

Eine kleine Auswahl von Lebensgeschichten widerspiegelt auch Frauengeschichten. Die Frauen gewinnen bei näherem Hinsehen ein deutliches Profil, ja einige sind mit radikalen Positionen voll präsent.

Soziales Ressentiment und partielle Gefühlskälte

Die Ehefrau des 33jährigen Zürcher Tramfahrers wird von ihrem Mann zur Unterredung mit Pritzker beigezogen. Starke Gefühle beherrschen das Gespräch.

Nach Meinung des Exploranden hat der Dreifachmörder Irniger den Tod verdient. Pritzker berichtet:

«... Der Explorand meint, er habe eine grosse Wut auf Irniger und könnte ihn von Hand hinrichten. Möglicherweise ist seine Frau die treibende Kraft. Sie ist bei der Unterredung anwesend, da der Explorand sie ins Zimmer hereinrief. ... Sie ist lebhafter und offenbar klüger und energischer als er. In ihren Äusserungen über Irniger ist sie sehr heftig. Alle Urteile gegen Irniger seien zu mild gewesen. Sie spricht vom sozialen Unrecht. Sie wäre selber auch bereit, Irniger zu köpfen. Meine sämtlichen Argumente gegen die Todesstrafe prallen ab. Beide Eheleute, insbesondere aber die Frau, werden nur heftiger und ungeduldiger. Sie sind kinderlos, interessieren sich hauptsächlich für Lektüre mit politischem Inhalt, sind überhaupt in sozialen Fragen stark engagiert und zwar deutlich linksorientiert...» (Pritzker-Ehrlich, S. 53)

Dies ist der einzige Fall, bei dem die Frau zum Köpfen bereit wäre. Erstaunlicherweise sehen diese Eheleute trotz ihres sozialkritischen Bewusstseins nicht, dass der Täter Irniger mit seiner Lebensgeschichte auch Opfer war. Man spürt hier auch gut Pritzker mit seinem fast verzweifelten aufklärerischen Bemühen. Eher selten tritt er in den Besuchsberichten so klar aus seiner Reserve heraus. Aber auch im Fall eines jungen aargauischen Paares hat er seine Zurückhaltung aufgegeben:

«Die besondere Tragik dieser Befragung besteht darin, dass die hochschwangere Frau des knapp 28jährigen Aargauers bei der eher makabren Unterhaltung stets zugegen ist und sich sogar lebhaft daran beteiligt. Sie erwartet nach anderthalbjähriger Ehe ihre erste Niederkunft innert acht Tagen. Die Wohnung in der Zürcher Altstadt besteht aus der Küche und einem Zimmer, wo ein sehr grosses Doppelbett den meisten Raum einnimmt.

Die Frau meint zur Henkerofferte, über die sie informiert ist, ihr wäre es gleich, wenn ihr Mann köpfe, solange er nicht ihr gegenüber roh werde, so etwas arte ja aus. Sie wisse schon, dass er andern Leuten gegenüber sehr grob sein könne, zu ihr sei er aber stets zart und lieb. Die Frau ist etwa drei Jahre älter als er. Die Ehe scheint zu harmonisieren, wobei der Explorand zweifellos dominiert. Er hat sich z. B. die Guillo-

.....

Dass sich keine Frau als Scharfrichterin oder Henkerin meldete, hat aber vermutlich weniger mit weiblicher Moral als mit der damaligen gesellschaftlichen Stellung der Frau, v. a. auch in der Schweiz, zu tun.

.....

täne in Luzern genau angesehen und der Frau oft darüber erzählt.

Die Art, wie die Beiden über alle den Tod und die Hinrichtung und das Leben berührenden Fragen sprechen, diese Unempfindlichkeit, Kälte und Respektlosigkeit wirken erschütternd und tragisch auf mich wie Holzschnitte von Masereel oder Radierungen von Goya ...» (Pritzker-Ehrlich, S. 187)

Der Vater dieses Exploranden starb jung an der Grippe, die Mutter heiratete wieder, als er zehnjährig war.

Bedenken der Frauen

Folgende Henkerofferte wurde mit Maschinenschrift geschrieben:

«... Ich bin gelernter Metzger und fühle mich kaltblütig genug das gerechte Urteil zu vollstrecken, zum Preise von fr. 800.– ...»

Pritzker erfährt bei der Begegnung, die im Februar 1939 in der Psychiatrischen Klinik Königsfelden stattfindet, folgendes:

«... Seit dreizehn Jahren ist der Explorand verheiratet; vier Kinder im Alter von 2 bis 14 Jahren sind vorhanden. Von seiner Henkerofferte wussten nur seine Frau und ein Rechtsanwalt, der ihm die Offerte schrieb. Er meint, seine Frau sei dagegen gewesen, da sie eben blutarm und schwach sei, er aber habe starke Nerven und könnte die Hinrichtung bestimmt ausführen. Er würde es aber nachher niemand erzählen, insbesondere nicht seiner Frau, die ihre Bedenken in der Weise geäußert hatte, dass sie nicht mit einem Mann liegen könnte, der geköpft habe. Sie sei eben fein ...» (Pritzker-Ehrlich, S. 51)

Dazu ist zu sagen, dass sicher nicht die Frau die Schwache war, denn sie war es gewesen, die früher zum Abtragen von Schulden in die Fabrik arbeiten gegangen war und die nun mit der sexuellen Verweigerung droht, damit ihr Mann nicht zum Henker verkomme. Was seinerseits als Stärke geschildert wird, ist nicht mehr als Verhärtung – wofür es sicherlich Gründe gab.

Beim erst 21jährigen Aargauer kreisen die Gedanken im Gespräch mit Pritzker in Basel um seine Braut:

«... Von seiner Anmeldung erzählte der Explorand keinem Menschen etwas, nicht einmal seiner etwa vier Jahre älteren Braut. Er habe ihr nur von seinen Ansichten über

den Fall Irniger erzählt, denn sie sei grundsätzlich ganz gegen die Idee der Henkerofferte gewesen. Sie hatte erklärt, dass sie ihn, sollte er sich melden, nicht mehr ansehen würde. Wenn er aber aufgefordert worden wäre, nach St. Gallen zu gehen, so hätte er lieber sein Mädchen fahren lassen, sagt er, obwohl er anerkennen müsse, dass er eine bessere Frau nicht mehr finden könne ...» (Pritzker-Ehrlich, S. 71)

Auch hier wehrt sich die Frau kompromisslos. Die zutage tretende Kaltschnauzigkeit oder geschäftsmässige Grausamkeit finden wir auch in einer weiteren Offerte:

«... ich möchte mich auch anerbieten zum Preise von fr. 500.– eventuel auch billiger ...»

Schliesslich ist von einer weiteren Frau die Rede, die starken Druck ausübt. In diesem Fall existiert auch ein zeitgeschichtlich interessanter Lebenslauf von 1936 wegen einer Vorstrafe des damals 25jährigen. Zum Schluss schreibt derselbe:

«... von da an hatte ich Pech, eins übers andere mal, ob nur meine Arbeitslosigkeit daran Schuld war, kann ich nicht sagen, es ging langsam bergab, indem ich immer mehr in die Schulden geriet. Da wusste ich mir nicht anders zu helfen, als ein Weib zu heiraten, die ich erst 2 Monate kannte, und zudem nicht die geringste Simpathie zu ihr hatte ...» (Pritzker-Ehrlich, S. 282)

Am 2. Dezember 1938 besucht ihn Pritzker wegen der Henkerofferte im Kanton Schaffhausen. Er schrieb im Besuchsbericht:

«... Der Explorand war früher stolzer Besitzer eines Motorrades und aktiver Turner, sowie Mitglied in der Blasmusik. Heute zeichnet er offenbar gern. Er zeigt mir Pläne von Häusern, ausserdem mehrere ungeschickte Mädchenbilder, die seine Braut darstellen sollen, doch kann ich sie beim Vergleich mit einer Photographie nicht wiedererkennen.

Zu seiner Verlobten bemerkt er, er liebe sie über alles und werde sie allen Hindernissen zum Trotz heiraten. Sie habe viele Feinde, von denen sie verleumdet werde. Sie sei Dienstmädchen, und er suche immer dort nach Arbeit, wo sie gerade in Stellung sei. Von der Henkerofferte habe sie erst nachträglich erfahren und sei ganz dagegen gewesen. Sie habe gedroht, ihn zu verlassen, wenn er tatsächlich Irniger hinrichten sollte ...» (Pritzker-Ehrlich, S. 285)

.....

**Die Frau meint
zur Henkerofferte, ihr wäre
es gleich, wenn
ihr Mann köpfe,
solange er nicht
ihr gegenüber
roh werde.**

.....

Politische und wirtschaftliche Seite der Henkerproblematik

Bei einem weiteren Fall tritt die Ehefrau aktiv und recht selbstbewusst auf. Sie nützt die Gegenwart Pritzkers sogar aus, um ihren Mann zu schelten. Das Paar wohnt in einer Zürcher Gemeinde bei Winterthur, in einer «*Gegend der ärmlichen Wohnungen*». Man erfährt, dass die Jahresmiete für 5 Zimmer plus gemeinsame Küche mit einer andern Familie 780 Franken kostet. Ich errechne daraus ein Einkommen von etwa 3000 Franken pro Jahr.

Beide Eheleute gehören vermutlich zur Basis der Sozialdemokraten, er jedoch stimmt, wie viele, der Ablehnung der Todesstrafe durch die Partei und die Gewerkschaften nicht zu. Aus dem Besuchsbericht geht weiter hervor, dass die Frau über alle Belange ihres Mannes informiert ist, so auch über die Henkerofferte, die sie offenbar nicht befürwortete:

«... Die Frau des Exploranden war während Jahren Hilfschwester in einer Universitätspoliklinik. Sie erzählt mit Freude von den Erlebnissen dort. Sie scheint intelligenter und auch gemütvoller zu sein als ihr Mann. Sie wäre am liebsten Irrenpflegerin geworden ...»

Vor nicht allzu langer Zeit verlor das Ehepaar ein 1½jähriges Mädchen. Es verschied an doppelseitiger Lungenentzündung im Verlauf weniger Stunden. ... Der Explorand war bei der Sektion anwesend, anschliessend half er dem Diener, alles einzupacken, sargte mit ihm ein und brachte den Sarg nach Hause. Jetzt erklärt er stolz, es habe ihm nichts gemacht. Die Frau aber schüttelt und wundert sich, halb ekelt es sie, und sie lacht auch dabei. So etwas könnte sie nie mit ansehen ...»

Ich spreche von seinem gutmütigen Aussehen und vernehme darauf von ihm selber, er sehe nur so aus, sei aber oft sehr roh. Die Frau ergänzt sehr lebhaft, er sei gar nicht gutmütig, sie müsse einfach sagen, wie es sei. Zu seinen Kindern sei er aber sehr lieb. Es entsteht insgesamt der Eindruck, dass die Frau das Regiment führt ...» (Pritzker-Ehrlich, S. 26)

Der gewählte Kandidat

Die einzige Quelle Pritzkers zu diesem Scharfrichterkandidaten ist die erste Of-

ferre, die am 10. Mai 1938 als Expressbrief nach St. Gallen geschickt wurde, d. h. einen Tag vor Irnigers Begnadigung. Doch diese Henkerofferte enthält vielsagende persönliche Äusserungen. Ich vermute, dass sie erklären, warum die Zuger Justiz gerade diesen Mann für die Exekution Irnigers mit der Guillotine am 25. August 1939 auswählte. Für Pritzker blieb er unauffindbar. Auskünfte von Gemeinden an Pritzker zeigen, dass der Mann Pflegeeltern im Kanton Zürich hatte.

Die erwähnte erste Offerte enthält zur Person folgendes: «... Ich bin 23 Jahre alt, von Beruf Bauschlosser, seit 2¼ Jahren jedoch als Hotel-Portier tätig, bin ledig, ohne Eltern, ohne jede Verwandtschaft, so dass niemand etwas einwenden könnte ...» Und am Schluss: «... N.B. Bin Schweizerbürger.» (Pritzker-Ehrlich, S. 296, hier leicht verbesserte Orthographie)

Über seine Beweggründe schreibt der Scharfrichterkandidat folgendes: «... Da ich hoffe, dass der Grosse Rat auf das Begnadigungs-Gesuch des Anwaltes nicht eintreten wird, denn ich finde, dass es für einen solchen Gauner nur am Platze ist, wenn er unschädlich gemacht wird. Sein ferneres Leben wäre ohnehin für immer verpfuscht. Dazu würde eine Berücksichtigung des Begnadigungsgesuches für die Öffentlichkeit eine sehr grosse finanzielle Belastung bedeuten. Abgesehen davon, dass eine Begnadigung die in der Schweiz ohnehin steigende Kriminalität noch weiter erhöhen könnte ...»

Die prinzipielle und die finanzielle Seite werden folgendermassen formuliert: «... Da ich die Hinrichtung aus der Überzeugung ausführen würde, dass dies nicht nur für den Mörder, sondern für das gesamte Schweizervolk der einzig richtige Weg ist, würde ich das Urteil ohne jede Entschädigung ausser den Spesen, die mir daraus erwachsen, vollstrecken ...»

Die Analyse ergibt, dass der Kandidat

a) ein sehr junger, lediger und ungebundener, ja beziehungsloser oder eben frauenloser Schweizer war, der

b) aus damaliger Sicht eine «patriotische Gesinnung» zeigte, grundsätzlich die Todesstrafe befürwortete und deshalb zu verstehen gab,

c) gratis und nicht aus Geldgier köpfen zu wollen.

.....

Beide Eheleute gehören zur Basis der Sozialdemokraten, er jedoch stimmt der Ablehnung der Todesstrafe durch die Partei nicht zu.

.....

Mangel an Glück und versteckte Grausamkeit

Die Stoiker als griechische Philosophen des 3. Jahrhunderts vor Christus und die aufklärerischen Gründer der USA 2000 Jahre später sahen im Streben nach Glück ein natürliches Recht, ein Menschenrecht. Dieses gilt auch heute noch, und zwar weltweit. Aber der Mangel an Glück hat in der ganzen Geschichte immer wieder revolutionierend gewirkt, d.h. Gewalt ausgelöst.

Die Scharfrichter-Analyse deckt die versteckte Grausamkeit hier und jetzt in uns, sogar bei uns in der Schweiz, auf. Bei den Scharfrichterkandidaten und ihren Frauen ist das Glück rar. Sie und die realen Henker sind abgestumpfte Menschen. Sie stammen aus der schweizerischen Unterschicht und unteren Mittelschicht, die alle Wirtschaftskrisen seit der Industrialisierung des letzten Jahrhunderts direkt und sofort zu spüren bekamen, z. B. das Problem der Verarmung infolge Arbeitslosigkeit. Gemeint sind neben den gelernten Arbeitern und Hilfsarbeitern auch gewerbliche Kleinunternehmer, Handwerker und Bauern oder Bauern im Nebenberuf. Bei den Frauen sind es die Fabrikarbeiterinnen und Heimarbeiterinnen, Angestellte im Gastgewerbe, Dienstmädchen, aber auch gelernte Krankenpflegerinnen und Hausfrauen. Doch es gilt zu differenzieren. Erstaunlicherweise hatten gegen 60 Prozent der 125 Offertenschreiber vom Mai 1938 nicht unter Arbeitslosigkeit zu leiden, und Pritzker vertrat in seinen Notizen die Meinung, dass sich die meisten Menschen trotz ausserordentlicher Benachteiligung niemals als Henkersknechte anbieten würden. Dazu bedürfe es einer verstärkten sadistischen Neigung im Individuum wie auch in den gerade gültigen gesellschaftlichen Normen – Pritzker erlebte ja zur Zeit des Henkerprojekts eine massive Steigerung des gesellschaftlichen oder kollektiven Sadismus mit, wie sie im Faschismus, im Stalinismus und im Zweiten Weltkrieg zum Ausdruck kam. Die Tradition der autoritären Gehorsamspflicht in Kirche, Schule, Armee hat deutliche Spuren hinterlassen.

Ausserdem entspricht die vielbeschworene Kaltblütigkeit meistens einer nur teilweisen Gefühlskälte, d. h., am verur-

teilten Irniger lebt man seine Wut, seine Lust an der Grausamkeit, seinen Rachedurst ungehemmt – und erst noch legal – aus, aber gegenüber Familienangehörigen oder Tieren kann Liebesfähigkeit durchaus vorhanden sein. Kaltblütigkeit gilt allgemein vielleicht als Tugend, aber sie ist ein Gradmesser für die Ohnmachtserfahrungen, die verdrängt, abgespalten und vergessen wurden. Ohnmachtsgefühle gegenüber Tod und Sterben beispielsweise in der Familie kommen in Pritzkers Besuchsberichten oft zum Ausdruck. Die damit verbundene eigene Todesangst soll möglicherweise durch die Macht über Leben und Tod beim Töten eines Wehrlosen ausgeglichen werden. Die Scharfrichterkandidaten sind also seelisch verletzte und kalt gewordene Menschen. Nun gibt es Verletzungen, die keinem Menschen angelastet werden können, sondern durch Naturgewalt, Krankheit, Tod entstehen. Diese mögliche Ursache kriminellen Verhaltens lässt sich niemals beseitigen, im sozialen Bereich hingegen sind Vorsorge sowie Abhilfe möglich.

Nach meiner Beobachtung sind die Frauen im Umfeld der Scharfrichterkandidaten ebenso den inneren und äusseren Mechanismen der Gewalt ausgesetzt wie die Männer. Sehr oft entwickeln sie keine eigenständige Meinung und Haltung zur Todesstrafe bzw. zum Hinrichten, sondern bleiben Mitläuferinnen. Um so erfreulicher sind für mich jene Fälle in Pritzkers Dokumentation, die Konflikt und Auseinandersetzung verraten, wenn auch manchmal nur andeutungsweise. Der intensiven Auseinandersetzung mit den Schweizer Scharfrichterkandidaten von 1938/1939 verdanke ich die geschärfte Wahrnehmung für grausame Denk- und Handlungsweisen im persönlichen wie im gesellschaftlichen Bereich.

Die Todesstrafe schadet einer staatlichen Gemeinschaft. Anstelle der sozialen Bestrebungen fördert sie die lebensfeindlich-grausamen Eigenschaften der Bürgerinnen und Bürger.

Sie ist aber nur die Spitze eines Eisberges. Wer die sogenannte «normale», die untergründige, alltägliche Grausamkeit mit ihren verheerenden Folgen bewusster wahrnimmt, kann vielleicht auch sein eigenes Denken und Handeln positiv verändern. ♦

MARTHI PRITZKER-EHRLICH

Die Scharfrichter-Analyse deckt die versteckte Grausamkeit hier und jetzt in uns, sogar bei uns in der Schweiz, auf.